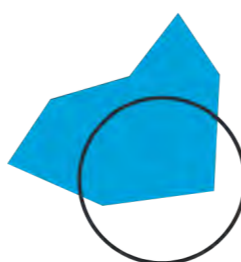
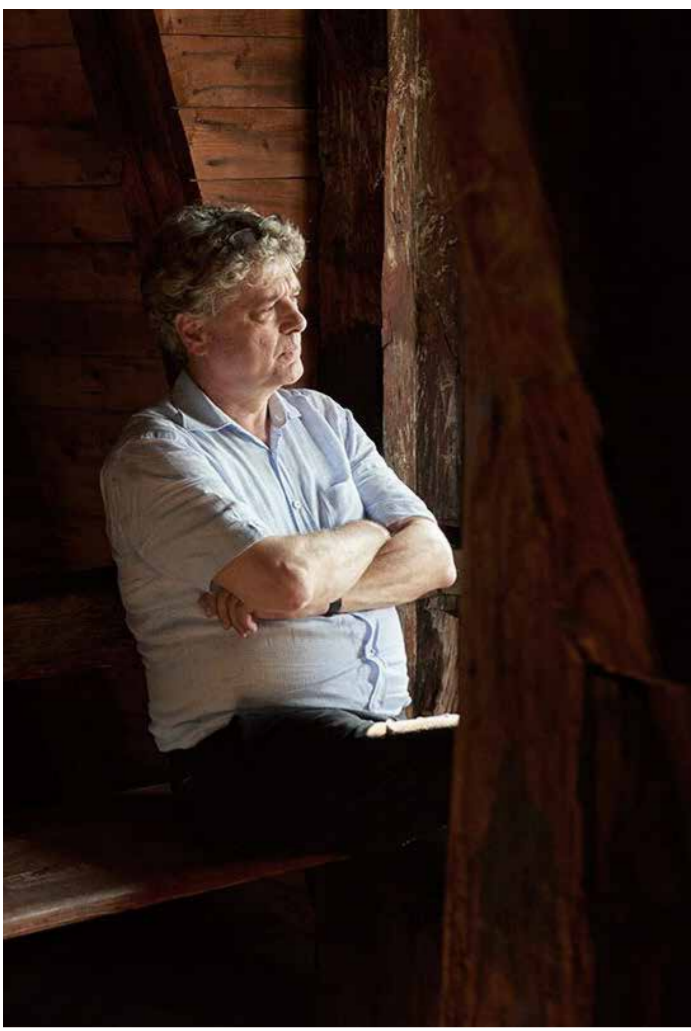


Im Gespräch mit Ueli Greminger



VEREIN
ST. PETER



01 Kannst Du mir etwas über Deine Herkunft erzählen? Wo kommst Du her, wo bist Du aufgewachsen und wo hast Du Deine Jugend verbracht? Das mach ich gern. Ich bin als «5. Rad am Wagen» in Uitikon-Waldegg aufgewachsen, gleich hinter dem Uetliberg. Ich ging dort zur Schule und habe Ernst Sieber als unseren Dorfpfarrer erlebt. Durch die Begegnung mit diesem «extravaganteren» Pfarrer nahm ich auch diese Berufsgattung wahr. Die Mittelschule besuchte ich dann im Gymnasium Freudenberg. Ich fuhr täglich mit dem Velo den Berg hinunter, ohne Helm versteht sich, habe Autokolonnen überholt... Wenn ich mir vorstelle, dass eines meiner Kinder dies je gemacht hätte, ich hätte wohl Blut geschwitzt! Dies also meine Herkunft.

02 Später hatten wir über eine kurze Zeitspanne Parallelen – in Schiers, im Prättigau ... Ja genau, nach 5 Jahren Gymnasium Freudenberg, wo ich von einem Provisorium ins andere schlitterte, habe ich im richtigen Moment das Gymi verlassen und eine Zusatzschleife in Schiers gemacht. Dort holte ich die Matura nach. An Schiers habe ich gute Erinnerungen, ich begegnete dort einem gewissen Jan Brucker (lacht!). Wir waren im gleichen Zimmer untergebracht, was für mich ungewohnt war. Denn zu Hause hatte ich stets mein eigenes Zimmer.

03 Ich habe Dich als Leseratte in Erinnerung ... Ah ja?! Das war wohl in der Tat so. Für mich bedeutete Schiers ein völlig anderes Leben. Alles war neu für mich. Das Essen im Kollektiv in der Kantine, der geordnete Alltag, etc. Dies hat mir gutgetan, ich konnte mich wieder fangen und verbrachte zwei sehr gute Jahre dort. In dieser Zeit absolvierte ich auch die Ausbildung zum Leiter Jugend & Sport, Spezialgebiet «Langlauf». Ein Sport, den ich heute noch betreibe. Ich hatte sogar mal auf Skaten umgestellt, was damals noch klassisch, d.h. mit gewachstem Ski gemacht wurde.

04 Hast Du Dich nach der Matura gleich fürs Studium entschieden? Für mich war zunächst nicht klar, was ich studieren wollte. Um

bis dahin die Zeit zu überbrücken verbrachte ich ein halbes Jahr auf einem Bauernhof in Frankreich. Dort musste ich erstmals richtig hart arbeiten, d.h. körperlich. Ich musste Heuballen auf den Anhänger hieven, die sie sich je länger desto höher auftrümmten. Das war körperlich sehr anstrengend. Das Erlernen der französischen Sprache war derweil ein schöner Nebeneffekt. Zurück in der Schweiz ging ich sogleich in die RS. Das war für mich ein riesen Schock. Ich kannte zwar das Kollektiv als positive Erfahrung in Schiers, die Rekrutenschule hingegen empfand ich als Zwang und ich fühlte mich gefangen. Ich vermisste meine Freiheiten. Interessanterweise war es just in jener Zeit, wo ich mich für das Theologie-Studium entschied.

05 Dieses «Gemeinschaftliche» und das «Gefangensein» sind immer wieder Themen, die Dich heute noch beschäftigen, so auch thematisiert in Deinem letztjährigen Pfingstbrief. Ja, Gruppendruck empfinde ich als etwas vom Schwierigsten. Wenn ich an die Schulzeit zurückdenke, so sind dies nicht nur gute Erinnerungen. Insbesondere Erfahrungen mit Gruppendruck, wo man plagt oder auch geplagt wird, finde ich extrem schwierig. Dieses Thema hat mich schon immer begleitet.

06 Was war schlussendlich das Ausschlaggebende, dass Du Dich für diesen Beruf entschieden hast? Du stammst ja nicht aus einem elterlichen Pfarrhaus. Nein, gar nicht. Mein Vater war selbständiger Kaufmann und recht erfolgreich in seinem Beruf. Er wäre zwar gerne Lehrer geworden, wurde aber gezwungen das KV zu machen. Als ich 20 Jahre alt war, verkaufte mein Vater sein Geschäft und wanderte zusammen mit meiner Mutter aus nach Peru. Dort errichteten sie zwei SOS-Kinderdörfer, wo mein Vater später als Erzieher arbeitete. Beide waren sehr wohlthätig. Das war die Zeit nach meiner RS. Ich fand mich plötzlich alleine in unserem Haus in Uitikon-Waldegg, mit einem Auto in der Garage. Meine Geschwister sind älter und waren zum selben Zeitpunkt bereits von zu Hause ausgezogen. Meine Eltern kamen jeweils zu Weihnachten 1 Monat nach Hause, um zum Rechten zu



sehen, was für mich bedeutete vorher das Haus gründlich zu putzen.

07 Hatten sie das Gespräch mit Dir gesucht, bevor der Entscheid zum Auswandern gefällt wurde? (Lacht). Ich wurde dahingehend informiert. Ich war ja auch schon erwachsen und der Entscheid störte mich soweit nicht. Ich hätte mir hingegen nie vorstellen können, meine eigene Familie auf diese Weise einmal zu hinterlassen und auszuwandern. Hierfür sind wir schon zu sehr mit unseren Kindern verbunden. Später reiste ich auch nach Peru, um meine Eltern zu besuchen. Sie blieben 20 Jahre und kehrten erst zurück als mein Vater 76 Jahre alt war. Aber nun zurück zu Deiner ursprünglichen Frage: die soziale Ader habe ich sehr wohl von daheim mitbekommen, die religiöse wohl auch bis zu einem gewissen Grad. Den Ausschlag zum Entscheid lässt sich im Nachhinein nur erahnen: es hat mich schon immer fasziniert, den eigenen Weg zu suchen, ja den religiösen Weg zu finden in einer Welt, die nicht abgeschlossen ist, in welcher es noch etwas Höheres gibt, etwas Geheimnisvolles, wie z.B. auch der Mensch, den man nicht vollumfänglich erfassen kann und alleine in sich ein Rätsel ist.

08 Als Pfarrer dient man ja der Gemeinschaft und nimmt ihr gegenüber auch soziale Aufgaben wahr. Inwiefern kann man da auch eine gewisse Selbständigkeit entwickeln? Ja, genau – ein wichtiger Punkt, den Du gerade vorhin zum Thema Gruppendynamik angesprochen hast. In meinem Leben habe ich die schöne, ja die gute Gemeinschaft zum einen sehr oft vermisst, zum anderen sie aber auch erlebt. Die Gemeinschaft im Gottesdienst z.B. erachte ich als etwas sehr Gefasstes, etwas Geformtes. In den darin stattfindenden Ritualen findet jeder irgendwie seinen Platz und kann sich so in der Gemeinschaft integrieren. In diesem Sinne sehe ich schon auch in der Religion die Suche nach Gemeinschaft und gleichzeitig auch das Hinterfragen des Kollektivs als Massen-phenomen, welches eine gefährliche Dynamik annehmen kann. Dieses Ambivalente spielt schon eine grosse Rolle.

09 Dennoch kommen wir als Individuen nicht ohne diese Gesellschaft aus. Bekommst Du, wenn du vorne auf der Kanzel stehst,



etwas von dieser Verbindung zurück? Ja, auf jeden Fall. Ich merke einfach, dass die Gemeinschaft immer etwas Schönes, gleichzeitig, aber auch etwas Schwieriges an sich hat. Auch in der Familie... Wie viele Leute habe ich schon an diesem Tisch zu Trauergesprächen empfangen, wo ich dann happige Geschichten über die verstorbene Mutter oder den verstorbenen Vater zu hören bekam, wie es eine schwierige Gemeinschaft war, wo das Glück und die Zufriedenheit so sehr vermisst wurden. Es gab natürlich auch positive Geschichten. Aber es zeigt, dass es in der Familiengemeinschaft nicht immer nur einvernehmlich und happy zu und her geht, sondern dass diese auch sehr schwierig und kompliziert sein kann, sogar in der schönen, friedlichen Schweiz.

10 Würdest Du im Berufsleben einstweilen auch als Mentor bzw. als Vermittler in schwierigen Familienverhältnissen beigezogen?

Ja, ich habe in der Tat üble Geschichten miterlebt. Diese zu erzählen erachte ich als heikel. Aber meistens ging es darum, dass ein Kind bevorzugt resp. benachteiligt wurde. Das war immer wieder ein Thema. Oder, dass z.B. bei einer Beerdigung überraschenderweise noch zusätzliche Kinder aus irgendwelchen Beziehungen auftauchten, welche selbstverständlich unerwünscht waren und bis anhin «unter dem Deckel gehalten» wurden. Beim Ableben eines Menschen melden sich dann diese Nachkommen plötzlich, erheben Ansprüche, was zu ausserordentlich schwierigen Situationen führen kann. Und das kommt auch in sogenannten «besseren Kreisen» vor.

11 Du warst zuerst Landpfarrer. Die letzten 14 Jahre dann hier in der Stadt. Ja genau, nach einem intensiven Studentenleben in der Stadt, zogen wir gerne aufs Land. Wir heirateten, bekamen 4 Töchter und haben das Landleben in Henggart, im Zürcher Weinland, währen 23 Jahren richtig genossen. Wir wohnten klassisch im Pfarrhaus, auf dem Hügel, neben Kirche und Friedhof und erlebten als Pfarrfamilie die Dorfgemeinschaft mit allen Vor- und Nachteilen: mit ihren Originalen, die es damals noch gab, den Bauern, dem Dorfpoli-

zisten, dem Posthalter, der die Poststelle bei sich im Hause hatte, dem Bahnhofsvorstand, der im Bahnhof wohnte oder dem Zivilstandsbeamten, der ein Bauer war und die Heiratswilligen bei sich in der Stube traute. Als Pfarrer hatte ich selbstverständlich Zugang zu jedem Haus, dort, wo jemand starb, aber auch dort, wo ein Baby zur Welt kam. Ich habe in diesen Jahren alles erlebt – Suizid, Mord und Totschlag. Es gab viele besondere Momente.

12 Was hat Dich letztlich bewogen, offen für etwas Neues zu sein? Wir hatten eine gute Zeit in Henggart, doch die Welt wurde für uns zunehmend klein und es zeichnete sich ein gewisser Verschleiss ab, obschon die Neuzeit inzwischen auch auf dem Land Einzug gehalten hatte. Aber dennoch – ab 50 stellt man sich dann die Frage, was nun, wie weiter...? Ein Wechsel herbeiführen oder bleiben? Schliesslich waren auch die Kinder allmählich am «Ausfliegen». Die Stadtkirche bildete hierbei ein geniales Gegenstück zum Land. Ich wollte nicht mehr unbedingt das Gleiche erleben, sondern bewusst neue Erfahrungen sammeln. Und so fügte sich das gut.

13 Was machte – insbesondere gesellschaftlich, sozial – den grössten Unterschied aus beim Wechsel vom Dorfpfarrer zum Pfarrer in der Stadt? Das Leben in der Stadt ist auch für einen Pfarrer wesentlich anonym, obschon ich einstweilen auch Leute antreffe, die ich kenne. Aber gerade diesbezüglich ist das Leben im Dorf mit demjenigen in der Stadt nicht vergleichbar. Es sind die Veranstaltungen, insbesondere an Wochenenden, ja in der Sonntagsmesse, wo ich den Leuten heutzutage begegne. Aber während der Woche ist dies weniger der Fall. Kurzum, hier bin ich den Leuten schon viel weniger nah als auf dem Land.

14 Findet man als Pfarrer gesellschaftlich Anschluss zu den Leuten hier in der Stadt? Ja, es gibt sie schon, die Kontakte, z.B. zur Zunft anlässlich der St. Peters-Fahrt oder man wird von gewissen Serviceclubs eingeladen, es kommen Kontakte über die Musik, manchmal auch über die Politik zustande. Aber auf dem Land ist man eindeutig



näher bei den Leuten, auch bei den Behörden. Gerade jetzt während der Corona-Zeit sässe ich als Landpfarrer mit dem Gemeindepräsidenten und den Behörden zusammen. Wir würden gemeinsam das weitere Vorgehen besprechen. Das habe ich hier in der Stadt eher vermisst, zumindest nicht gespürt. Hier sind die Behörden weit weg.

15 Sprechen wir von Corona während dem Lockdown: Hatten die Leute mehr resp. ein grösseres Bedürfnis mit Dir zu sprechen, sich auszutauschen? Teils ja. Aber ich habe auch festgestellt, dass die meisten Leute das sehr gut gemeistert, ja einen Weg gefunden haben, sich in der Situation zurecht zu finden. Die Familien waren zu Hause vereint. Schön war auch zu sehen, wie sich die jüngeren Menschen um die Alten kümmerten, sie berieten, sie verköstigten und umsorgten.

16 Gerade in derartigen Krisenzeiten könnte doch der Verein St. Peter als wichtige Anlaufstelle, insbesondere für alleinstehende, einsame Personen, dienlich sein? Gerade für solche muss doch die Zeit des Lockdowns eine grosse Herausforderung bedeuten. Ja, das stimmt, obschon man dort auf diejenigen trifft, zu welchen man ohnehin schon einen engeren Kontakt pflegt. Ich habe dann versucht, die Leute während des Lockdowns per Telefon zu kontaktieren, was allgemein sehr geschätzt wurde und meistens zu sehr positiven Gesprächen führte. Wenn man als Pfarrer eine solche Aktion startet, muss man sich immer auch bewusst sein, dass man damit nie alle Personen erreichen kann. Wenn man z.B. im Dorf eine Person besucht, so wird dies von vielen anderen Dorfbewohnern argwöhnisch beobachtet und manch einer stellt sich die Frage, wann wird mich wohl der Pfarrer einmal besuchen? Da kann man es als Pfarrer nie allen recht machen. Am einfachsten wäre, wenn man nichts unternimmt, was ebenso heikel ist. Schliesslich geht es darum, Gutes zu tun, was aber flächendeckend weder möglich noch meines Erachtens nötig ist.

17 Wie bereitest Du Dich auf eine Predigt vor, ergibt sich daraus womöglich eine gewisse Routine? Es ist ein grosses Privileg in

unserem Beruf, dass uns Pfarrern genügend Zeit für die Predigtvorbereitung zur Verfügung steht. Das ist insofern wichtig, als dass man sich diese Zeit auch nehmen muss, um sich mit einem Thema seriös auseinanderzusetzen und die Predigt dadurch nicht oberflächlich werden lässt. Der Erfolg des Pfarrers steht und fällt meines Erachtens damit, wenn es ihm gelingt, sich intensiv auf eine Predigt vorzubereiten. Nur dadurch kann er der Gemeinschaft vermitteln, dass er auch wirklich etwas zu vermelden hat. Meine Vorbereitungen dazu starten jeweils am Montag und konkretisieren sich im Verlaufe der Woche, so dass bestenfalls die Predigt am Samstagabend fertig geschrieben ist. Genau diese Aufgabe ist es, die unserem Beruf letztlich den roten Faden verleiht. Am schwierigsten fällt es mir eine Predigt zu schreiben, wenn ich gerade aus den Ferien heimkehre. Bedeutend inspirierter hingegen bin ich im Alltag. Nämlich dann, wenn ich mit Menschen in Kontakt stehe, die sich in schwierigen oder auch in schönen Situationen befinden. Dann kann ich beim Schreiben aus dem Vollen schöpfen.

18 Was interessiert Dich mehr, Mikrokosmos oder globale Themen? Eindeutig der Mikrokosmos, d.h. die Sorgen und Nöte jedes Einzelnen, aber auch der Gemeinschaft, des Quartiers, ja der Stadt. Natürlich lese ich die Zeitung und befasse mich mit diesen und jenen Themen, das ist klar. Es gab eine Zeit im kalten Krieg, wo der Pfarrer immer nur von Kommunismus erzählte, von der Ideologie, vom Faschismus, ja, dass es einen dritten Weg gäbe – sehr global und geistesgeschichtlich. Mit der Zeit wurde man dieser Art von Predigten aber überdrüssig. Zurückkommend auf Deine Frage der Routine, so gilt es vielleicht doch noch hinzuzufügen, dass eine solche tatsächlich entstehen kann. Dabei habe ich herausgefunden, statt einfach einem Hobby zu frönen, das sich mal übergreifend an einem Thema dranbleiben und es intensiv bearbeiten sollte. So habe ich angefangen zu schreiben, was einer guten Methode entspricht um nicht nur dieser sogenannten Routine, sondern auch einem potenziellen Burnout zu entgehen. Die schriftstellerische Tätigkeit entlastet und gibt mir wie-



IM GESPRÄCH MIT UELI GREMINGER 2007 – 2021 PFARRER IM ST. PETER

Zum Abschied von Ueli Greminger als Pfarrer der Kirche St. Peter führte Jan E. Brucker, Vorstand des Vereins St. Peter und ehemaliger Schulfreund von Ueli Greminger, das folgende Interview.



derum Stoff für meine Predigten. Es ist nicht so, dass ich schreibe und dann arbeite. Das Schreiben ist gleichzeitig Ausdruck meiner Arbeit. Ich bearbeite ja immer Themen, die ich aus dem Alltag mitnehme und dann beschreibe. So ergab sich zusehends ein Wechselspiel kreativer Formen.

19 Bestand bei Dir tatsächlich die Gefahr eines Burnouts? Die Wahrnehmung, wie schwierig es werden könnte jahrelang im gleichen Wochenrhythmus zu verharren und zu funktionieren, ermunterte mich glücklicherweise zum Schreiben, einer Methode, die mich immer weiterbrachte und weiter beflügelte.

20 Hast Du Dich in Deinen Predigten auch zu politischen Themen geussert? Ja, auch politische Themen wurden in meine Predigten eingebaut, wie z.B. die Aktion «5 vor 12». Das war im März 2019 in Zusammenhang mit dieser Klimageschichte. Ich hatte die Eingebung, als Kirche dahingehend etwas unternehmen zu müssen, musste mir aber gleichzeitig eingestehen, wie schwierig es ist im Rahmen der Klimadebatte als Kirche das Wort zu ergreifen. Gerät man doch als religiöse Institution dadurch unweigerlich in einen Sog, um welche politische Debatte es sich auch immer handelt! Dennoch spürte ich bei der Klimadebatte intuitiv, dass die Jugend eigentlich Recht hat für unser Klima zu demonstrieren. Ich habe diesen Elan bewundert, unterstützte diesen Gedanken und ging mit auf die Strasse. Es war dies der Moment, als mich ein Jugendlicher darauf ansprach, das Thema in der Kirche aufzunehmen und vorschlug, kurz vor der Demo die Zeiger am St. Peters-Turm um «5 vor 12» anzuhalten. Nach eingehenden Überlegungen willigte ich ein.

21 Gibt es Fähigkeiten, über welche Du gerne verfügen würdest? Oh ja, sicher! Die Fähigkeit eines Politikers, nämlich einfach hinzustehen und seine Sache zu «verkaufen», stets und in jeder Situation, mit der richtigen Wortwahl.

22 Interessant, als «Konsument» hat man stets das Gefühl, dass ein Pfarrer dies hervorragend beherrscht, einfach vorne hinzuste-

hen und zu erzählen. Ja, das mag sein. Aber der Schein trügt. Denn ich war schon immer ein Typ, der sich alles erarbeiten musste. Das Spontane ist mir abgegangen, das habe ich nicht.

23 Wenn wir schon dabei sind - wie beschreibst Du Dich denn selber? Du wirkst eher introvertiert und besonnen. Ich glaube, hier am St. Peter diesbezüglich meinen Weg gefunden zu haben. Ich lebe hier recht gut, was mit meiner Art nicht selbstverständlich ist. Ich bin mit Leuten umgeben, die meine Art zu schätzen wissen, die mich akzeptieren, wie ich bin. Es wird dort schwierig, wo grössere Ansammlungen sind, wo man sich verkaufen, durchboxen, sich wehren muss. Mir fällt es schwer, mich für meine eigene Sache einzusetzen. Sich stark machen fürs Eigene ist schwierig. Leute, die über diese Gabe verfügen, bewundere ich. Es erscheint mir aber auch wichtig, dass es solche gibt. Andererseits braucht es auch die Vielfalt in einer Gemeinschaft, nämlich die Extrovertierten, die alles an die grosse Glocke hängen und dann wiederum die anderen.

24 Was wünschst Du dem Verein St. Peter für die Zukunft? Ich wünsche ihm einen guten Geist, Kreativität und dass es ihm gelingen mag, das Potential, welches vorhanden ist, weiterzuentwickeln. Denn dieses ist einmalig. Dass wir einen so genialen Raum besitzen, mit derart vielen Möglichkeiten, mit einer derart zusammenge-würfelten Gesellschaft, die wir im Vorstand nun mal sind – das macht es doch unheimlich spannend und reizvoll. Diese Gemeinschaft soll so geweckt und gefördert werden, dass nur die guten Seiten zum Zuge kommen, dann wird das eine tolle Geschichte. Ich wünsche dem Verein, dass dies gelingt. Möge sich auch meine Nachfolgerin darin finden und ihn best-möglich weiterentwickeln helfen.

Vielen Dank, Ueli, für dieses spannende Gespräch. Ich wünsche Dir für die Zukunft im «Un-Ruhestand» alles Gute und vor allem beste Gesundheit und Wohlergehen.